

Cherchez la Femme

Zersprengtes Leben und Kein Frauenmuseum in Meran

von Jella Jost

Am Reschensee bin ich also gelandet. Eine Woche Stadtflucht für mich allein. Auf der Suche nach Alternativen in einer mir unbekanntem Gegend. Den gemieteten Fiat Panda in einem Orange der 70er-Jahre kann ich unmittelbar vor der Eingangstüre des Apartments abstellen – ein mir nur aus meiner Kindheit bekannter Komfort. Der Vermieter ist ein auffallend zurückhaltender Mensch mit feinen Bewegungen und sanfter Sprache. Er schließt mir höflich auf. Vor meinem Balkon steht der mächtige Fels gegenüber am See. Er trägt den Namen Endkopf und ist Teil der Öztaler Alpen. Er ragt als kahler, grauer Kopf in 2700 Meter Himmel hinein. Mein Blick streift über das türkis-grüne Wasser vor mir, das sich selten mehr als 14 Grad aufheizt. Zwei Tage schau ich mir das an. Am dritten Tag packt mich die Wanderlust. Ich fahre Richtung «Kirchturm im See» nach Graun und von dort das Vallerunga entlang, das den Berg hinaufkriecht Kurve für Kurve. Am Ende des Tales angekommen sehe ich – ich weiß nicht, wann ich das letzte Mal einen Gletscher sah – die blaugraue Weißkugel, Palla Bianca, 3739 Meter. Die Gletscherzunge ist noch gut von der Ferne sichtbar. Ich staune und weine zugleich. Eine Stunde wandere ich weiter hinauf zur Hütte durch das breite beeindruckende Tal mit dem wilden Wasserstrom. Ich gebe Acht auf Kühle, habe meine selbstgemachte Wander-Weinrebe als Stock mit und lerne von einem Wanderer die Gebirgskresse kennen, die direkt im Bächlein wächst. Ein unfassbar intensiver Geschmack, der mich überrascht. Aber ich merke, ich bin nicht wirklich Wanderin. Mich zieht es immer zum Wasser. Immer. Und leide hier unter dem ständigen Blick auf den Reschensee und dem Wunsch, die Hitze, die auch unter Tags enorm ist, abzuwaschen in einem Gebirgswasser, das mir eindeutig zu kalt ist. Was alle so schön, naturnah, ursprünglich erscheint, hat in Wahrheit eine düstere Vergangenheit.

Das Grauen in Graun

Heute sitze ich in Graun. Aus dem See ragt der Kirchturm. Ein Auto nach dem anderen

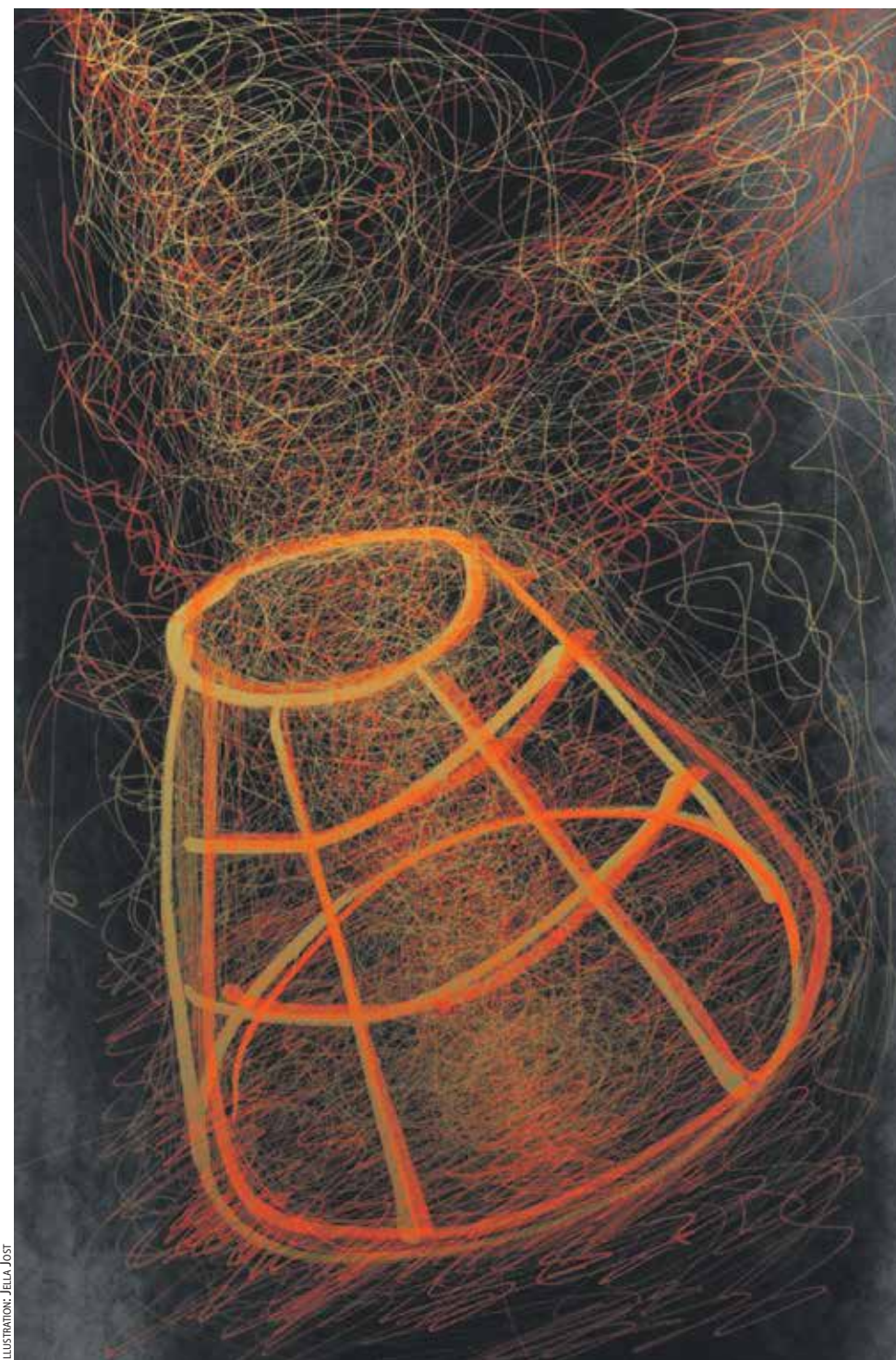
fährt auf den zu bezahlenden Parkplatz, um das absurde Fotomotiv festzuhalten. Idyllisch sitzt man auf den coolen Holzbänken am Seeufer und kühlt die wandernden Füße ab, ohne zu ahnen, was hier vor Ort tragisch passierte. Ursprünglich wollte man in den 1920er-Jahren drei kleinere Seen im Tal nur um fünf Meter aufstauen. Das hätte für die umliegenden Ortschaften keine Auswirkungen gehabt. 1939 nahm die rigorose, von Faschisten initiierte Idee einer Energiegewinnung konkrete und erschreckendere Formen an. Mussolini bewilligte das Konzept des Konzerns Montecatini, den Wasserspiegel um 22 Meter anzuheben. Doch durch den Zweiten Weltkrieg kamen die geplanten Bauarbeiten zum Erliegen. Danach setzte der Konzern das bewilligte Vorhaben einfach brutal durch. Ein Schweizer Konzern half bei der Finanzierung. Und so wurden fast über Nacht die Bewohner_innen von ihren Höfen vertrieben und nur notdürftig abgeloht. Man hängte kurz davor einfach nur einen Zettel mit Informationen auf Italienisch auf. Trotz massiver Proteste wurden 150 Familien ihrer Existenz beraubt – Höfe, Ställe, üppige Hochebenen – und erhielten keine nennenswerten Entschädigungen. «Mein Land ist mit 1 Lire pro Quadratmeter abgefunden worden», lacht ein alter Mann. Lediglich der romanische Kirchturm von Alt-Graun, der aus dem 14. Jahrhundert stammt, wurde aus Denkmalschutzgründen von der Zerstörung verschont. Der aktuelle Film *Das versunkene Dorf* von Georg Lembergh und Hansjörg Stecher erzählt über Energie und Kapitalmaximierung durch Zerstörung der Lebensgrundlage der Menschen im Vinschgau. Solche Katastrophen sind in der Vergangenheit oft geschehen und sie geschehen auch heute noch, überall auf der Welt.

Zersprengtes Leben – einer Frau traute man nichts zu

Die Frauen haben es in dieser Region immer äußerst schwer gehabt. Zuerst Männer und Söhne verloren im Ersten Weltkrieg. Da mussten der Hof, die Ställe, die Tiere und die Wiesen mit den jüngeren Kindern und

den Alten bearbeitet werden. Immer haben die Männer gefehlt, in der Kindererziehung, in der Arbeit, im Bett. Dann der Zweite Weltkrieg. Wieder das Gleiche. Danach 1950 die Flutung der Dörfer. Abwanderung oder Hierbleiben. Alles verlieren. Und im Sommer 1961 brach für viele Südtiroler Familien eine Welt zusammen. Männer wurden verfolgt wegen des gewaltsamen Aufstandes gegen die italienische Nationalisierungspolitik und in den Gefängnissen gefoltert. Es gab aber auch Frauen, die aufstanden und sich widersetzen, die den Verhörlampen und zuschlagenden Fäusten der Polizei standhielten. Es sind Frauen, die sich zur eigenen Täterschaft bekennen, beim Sprengstoffschmuggel als ablenkende Schönheit am Steuer oder als Sprengerin selbst. Frau zu sein war gerade beim Sprengen von Vorteil, denn eine Frau war unverdächtig, einer Frau traute man nichts zu. Die Innsbrucker Kunsthistorikerin Herlinde Molling ist eine von ihnen. Sie war zehn Jahre lang im Nordtiroler BAS, dem Befreiungsausschuss Südtirol. Sie erzählt: *1960 war ja die ökonomische, soziale Situation im Vergleich zu heute völlig anders. Wenn man mit Leuten redet, die reich waren oder sind, die haben keinen Unterschied gespürt zu früher, denen ist es immer irgendwie gut gegangen. Vielleicht hat auch deshalb die Oberschicht in Südtirol den Freiheitskampf nicht mitgetragen, ganz im Gegensatz zu Nordtirol, wo ihn ja viele Akademiker und Intellektuelle unterstützen. Es waren krasse Zustände. Kein Strom. Keine Straßen. Keine Schulbildung. Wenn ich mit dem Auto in ein Dorf gefahren bin, waren sofort lauter Buben um mich. Die Unterschied war unglaublich benachteiligt und deshalb auch in den Freiheitskampf involviert ... ich habe mir dann später gedacht, das war 1967, die einzige Möglichkeit ist das Ignorieren der Brennergrenze, so weit das geht, und wir müssen trotz der verschiedenen Staaten Gemeinsamkeiten herausarbeiten, [...] eine Gemeinsamkeit an Italien vorbei, aber mit Südtirol. Das war damals einfach noch nicht drin, eine Utopie, geradezu eine Schweinerei. Man hat damals auch keine Spaghetti gegessen. Später gab es ja den Dreierlandtag und die Europaregion Tirol. Diese letzte Kluft zu*

ILLUSTRATION: JELLA JOST



Die Entzauberung des Reifrocks

durchbrechen war mein letztes Anliegen. (Aus: *Zersprengtes Leben*)

Kein Frauenmuseum in Meran

Am fünften Tag fahre ich die schmale Bundesstraße mit unzähligen Serpentinaen runter nach Meran. Eine unfassbar schwülheißere Reise, die mich an den Rand eines Kreislaufzusammenbruchs führt. In Meran angekommen, gehe ich zu Fuß in die Altstadt und betrete das Frauenmuseum. Es ist 15.50. Heute ist das Museum ab 16.30 geschlossen, lese ich. Gut, denke ich, dann habe ich ja noch vierzig

Minuten und ziehe schweißgebadet mehrmals an der Türschnalle – vergeblich. Ich läutete. Oft. Auch das vergeblich. Ich suche die Telefonnummer heraus. Auch dort antwortet niemand. Ich gehe einen Stock tiefer, dort sehe ich eine Türe. Ich läute. Eine Firma. Man macht mir auf. Ich erkläre mein Anliegen, nämlich zu erfahren, wieso niemand im Museum ist und warum keine Hinweise auf der Website stehen, wo doch am ausgehängten Zettel steht, dass bis 16.30 geöffnet ist. Ein Herr ruft netterweise eine Nummer an. Eine Dame meldet sich. Er gibt mir den Hörer. Die Dame am Telefon entschuldigt sich trocken und bietet mir in keiner Weise irgendeine

Alternative an. Entschuldigt sich aber nicht dafür, dass bereits um 15.50 niemand des Museums mehr anwesend war. Offenbar ein Museum nur für Ortsansässige.

Ein paar Schaukästen stehen im Foyer herum. Ich sehe Korsetts, Schmuck, Abendtäschchen, Flakons, Schuhe und Haarschmuck und das berühmte *Zimmer für sich alleine*, eine Fotografie nachgestellt nach Virginia Woolfs Essay. Eine Fotografie von einem (kleinen!) Zimmer einer Frau in bürgerlicher Innenarchitektur – ein hellblaues Nachtkästchen und einer Dame des Rokoko in Form eines Sticks darüber – neben einem Bett im gleichen Hellblau, bedeckt mit Spitzendecken, der Titel: *Frauenzimmer 2011*. Käthe Hager von Strobele (darf das «von» in Südtirol noch verwendet werden?), eine 1981 in Bozen geborene Künstlerin, hat diese Arbeit gemacht, in der Beschreibung lese ich: *Es erzählt von Ambivalenz; hervorgerufen in spezifischen Freiräumen von und für Frauen – im Innenraum des Gesellschaftlichen, ihrer eigenen Begrenztheit durch Strukturen der Ordnung, des Behelfs; ähnlich einer Anordnung von zu bestimmenden Gegenständen in einem Zimmer, die den Raum, den der Veränderung, begrenzen*. Das ist kulturwissenschaftlich zwar interessant formuliert, wird aber in der Fotografie nicht übersetzt. Das Museum, so sehe ich in zahlreichen Bildern, die ich im Netz analysiere, bewegt sich inhaltlich vorwiegend im Bereich Mode (Kleider Reifröcken, Perücken, Accessoires) sowie Nähmaschinen und Spinnrädern und erinnert mich mehr an einen Vintage-Laden. Jedoch die historische Tatsache, dass Frauen ebenfalls erfolgreiche Alpinistinnen waren, ist mit Sicherheit eine hochinteressante Dokumentation, die im Museum als Ausstellung zu sehen war. Auch sehe ich vor der Türe eine Infotafel über Chiara von Assisi (13. Jhd.), der italienischen Heiligen und Ordensgründerin. Sie lebte ein moderne demokratische Lebensweise, die viele Frauen inspirierte. Die Nobelpreisträgerin Rita Levi-Montalcini war mir auch noch nicht bekannt. Ich bestelle ein Buch von ihr. *Ich bin ein Baum mit vielen Ästen*. Das Frauenmuseum zeigt insbesondere 200 Jahre Mode in Bezug zum Wandel der Frau in der Gesellschaft. Ganz im Esprit der Gründerin Evelyn Ortner, die auch den ersten Second Hand Shop in Südtirol gründete. Wie dies alles hinterfragt wird, entzieht sich mir. Ergo reise ich ab, das spannende Buch *Zersprengtes Leben* in der Tasche. ■



Bücher: Astrid Kofler: *Zersprengtes Leben – Frauen in den Südtiroler Bombenjahren* 2003, Edition Raetia
Astrid Kofler/Hans Karl Peterlini: *Bauernleben in Südtirol* 12 Portraits 2010, Haymon Verlag
Film: www.dasversunkenedorf.com